

Das „weiße Gold“ aus den Äckern der Umgebung – wie sich eine Branche gewandelt hat

Vor 70 Jahren arbeiteten im heutigen Hildesheimer Kreisgebiet neun Zuckerfabriken / Heute setzt allein der Betrieb in Nordstemmen diese Tradition fort

Von Sven Abromeit

Hildesheim. Not macht erfinderisch, das wusste schon der römische Staatsmann Cicero, und auch die Entwicklung der Zuckerrübe zur vorherrschenden Kulturpflanze auf den Böden des Hildesheimer Landes hat viel mit dieser zeitlosen Erkenntnis zu tun. Denn in den turbulenten Jahren nach der französischen Revolution musste man sich auch in den wenigen Kaffeehäusern an der Innerste daran gewöhnen, sein Heißgetränk zur Zeitungslektüre ungewohnt ungesüßt zu konsumieren.

Wer wohlhabend genug war, Tee oder Kaffee zu trinken, war in der Regel auch gebildet genug, um aus den vor ihm liegenden Blättern den Grund für die Mangelwirtschaft zu erfahren. Napoleon, der über seinen kleinen Bruder Jérôme auch die Geschicke der Menschen vor Ort entscheidend bestimmte, hatte gegen den erbitterten Gegner auf der Insel eine Kontinentalsperre verhängt, mit der allen britischen Waren ganz ohne Brexit der Zugang zum europäischen Markt verwehrt wurde.

Davon betroffen war vor allem Zucker, der damals nur aus Zuckerrohr gewonnen werden konnte. Das geschah wiederum nur unter subtropischen Klimabedingungen, die alte Welt war daher auf Nachschub aus den Kolonien in der Karibik, Indien und Indonesien angewiesen – dum-



1965 behinderte ein besonders früher Kälteeinbruch die Arbeiten massiv, es wurde sogar eine Unterbrechung der Saison erwogen. Alles, was an Rüben schon geerntet und in nun schneebedeckten Mieten eingelagert worden war, wurde im Eiltempo zur Weiterverarbeitung gekarrt. Auch vor der Zuckerfabrik in Groß Dungen stauten sich am 25. November die Schlepper bis zur Bundesstraße zurück.

FOTO: VERLAGSARCHIV GEBRÜDER GERSTENBERG

merweise alle gerade mehr oder weniger unter der Kontrolle des Empires und durch den Handelskrieg der Franzosen aus der Lieferkette ausgeschieden.

Nur gut, dass die sparsamen Preußen schon unter Friedrich dem Großen nach heimischen Alternativen gesucht hatten. Der Apotheker und Chemiker Andreas Sigismund Marggraf konnte 1747 nachweisen, dass

der Zucker der Runkelrübe chemisch mit dem des Rohrs identisch war. Marggrafs Nachfolger Franz Carl Achard forschte weiter und entwickelte ein Gewinnungsverfahren, die neue Branche reüssierte. Doch mit dem Sturz des Korsen war auch der erste Boom vorbei, London flutete den Markt mit Rohrzucker aus den prallgefüllten Speichern auf Barbados und Jamaika.

Rohrzucker fast vollständig vom deutschen Markt verdrängt. Als hochwertiger, aber günstiger Kalorienträger wurde Zucker im wirtschaftlich expandierenden Kaiserreich zum Volksnahrungsmittel, gerade auch bei sozial schwachen Schichten. Kein Wunder, dass die Gewerbeaufsicht die „Kaffeesucht“ der Arbeiter anprangerte, die in ihren Pausen die stimulierende Wirkung der kräftig gesüßten Getränke zunehmend zu schätzen wussten.

Die Landschaft zwischen Harz und norddeutscher Tiefebene war schon seit dem Mittelalter ein bäuerliches Zentrum, die außergewöhnlich fruchtbaren Böden ermöglichen den Anbau auch anspruchsvoller Kulturen. In der Börde werden landwirtschaftliche Vergleichszahlen von über 100 erreicht, absolute Spitzenzahlen im nationalen Vergleich. Nur konsequent setzten die lokalen Landwirte auf die wählerischste Pflanze, noch zur Jahrtausendwende waren gut 22 Prozent der Ackerflächen der Zuckerrübe vorbehalten. Das Gewächs beansprucht viel Zuwendung, nach dem Zweiten Weltkrieg waren noch 350 Stunden nötig, um einen Hektar zu bewirt-

schaften, fünfzig Jahre später dann nur noch 25.

Ständige Investitionen in Forschung und Betriebsausstattung hielten die Industrie selbst bei sinkenden Erlösen rentabel, mussten im härter werdenden Wettbewerb aber auch mit Einschnitten und stetigen Konzentrationen erkämpft werden. So ermöglichten in der noch vom Transport mit Pferdefuhrwerken geprägten ersten Nachkriegszeit neun Fabriken, unter anderem in Bockenem, Gronau und Harsum, kurze Anfahrtswege in der Region – davon ist heute als einzige Nordstemmen übrig geblieben.

Zuletzt sorgte das Auslaufen der EU-Zuckermarktordnung Ende September 2017 für starke Verwerfungen in der Branche. Konkurrenz aus Fernost und ein Überangebot stellen nach 200 Jahren die Zukunft des weißen Goldes im heimischen Acker in Frage. Doch, die Weltlage ist immer für Überraschungen gut, das haben schon Bonaparte und aktuell Putins Ukrainekrieg bewiesen. Vielleicht sollte man die fruchtbarsten Böden Deutschlands daher nicht vorschnell nur noch für Windräder und Photovoltaik nutzen.

